



7. AUSSERORDENTLICHES KONZERT 1981/82

7.
AUSSERORDENTLICHES
KONZERT

Festsaal des Kulturpalastes Dresden

Mittwoch, den 28. April 1982, 20.00 Uhr

Donnerstag, den 29. April 1982, 20.00 Uhr

dresdner philharmoniker

Dirigent: Herbert Kegel

Solisten: Magdalena Falewicz, VR Polen, Sopran
Uta Priew, Berlin, Alt
Günter Neumann, Berlin, Tenor
Siegfried Vogel, Berlin, Baß

Chöre: Philharmonischer Chor Dresden
Einstudierung Matthias Geissler
Philharmonischer Kinderchor Dresden
Einstudierung Wolfgang Berger
Staatsoperchor Dresden
Einstudierung Hans-Dieter Pflüger

Ernst Hermann Meyer
geb. 1905

Das Tor von Buchenwald
Eine Episode für Baß, Chor und Orchester
nach Worten von Nancy Bush
Deutsche Fassung von Paul Wiens

Ludwig van Beethoven
1770–1827

Sinfonie Nr. 9 d-Moll op. 125
mit Schlußchor über Schillers Ode „An die Freude“
für Orchester, Solostimmen und Chor

Allegro ma non troppo, un poco maestoso
Molto vivace
Adagio molto e cantabile
Presto — Prestissimo

ZUR EINFÜHRUNG

Ernst Hermann Meyer wurde im Jahre 1905 in Berlin als Sohn eines Arztes und einer Malerin geboren. Seit 1919 erhielt er von Walter Hirschberg Unterricht in Musiktheorie. 1927 begann er in Berlin bei Johannes Wolf, Friedrich Blume, Arnold Schering, Erich von Hornbostel und Curt Sachs das Studium der Musikwissenschaft, das er in Heidelberg bei Heinrich Bessler mit einer Dissertation über „Die mehrstimmige Spielmusik des 17. Jahrhunderts“ abschloß. Gleichzeitig vervollkommnete er sich bei Max Butting, Paul Hindemith und namentlich bei Hanns Eisler in der Komposition. In den schweren Jahren der Emigration nach 1933 mußte er sich notgedrungen Brotberufen zuwenden, die mit seinem künstlerischen und wissenschaftlichen Beruf wenig oder nichts zu tun hatten. Doch die Verbindung zur Arbeiterschaft — er emigrierte nach England und betätigte sich als Dirigent von Arbeiterchören, für die er auch komponierte — gab ihm neue Energie, seine wissenschaftlichen und kompositorischen Ziele zu verfolgen. 1948 wurde er als Ordinarius für Musiksoziologie an die Humboldt-Universität Berlin berufen. Prof. Meyer, Ordentliches Mitglied der Akademie der Künste der DDR, Ehrenpräsident des Verbandes der Komponisten und Musikwissenschaftler der DDR, erhielt mehrfach den Nationalpreis unserer Republik, außerdem zahlreiche weitere hohe Auszeichnungen. 1965 wurde er zum Ehrendoktor der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg ernannt. Das künstlerische und wissenschaftliche Wirken verschmilzt bei E. H. Meyer zur Einheit; er genießt Achtung und Verehrung als bedeutender Komponist und Gelehrter. Neben grundlegenden Beiträgen zur marxistischen Musikwissenschaft trägt er eine Fülle vielfältiger und kontrastreicher Kompositionen vorgelegt, darunter Standardwerke der sozialistischen Vokalsinfonik, Oratorien, Kantaten, Massen- und Sololieder, Chöre, die Oper „Reiter der Nacht“, Filmmusiken, aber auch bedeutende Kammermusiken und Werke für Orchester. In seinem Stil sind die verschiedensten Nuancen von zarter Lyrik bis zur grellen Dissonanz und Härte dramatischer Höhepunkte vereinigt. Die Dresdner Philharmoniker brachten mehrere Werke des Komponisten, die er für sie schrieb, zur Uraufführung, so die Konzertante Sinfonie

für Klavier und Orchester (1962), die Sinfonietta, aus der die Sinfonie in B wurde (1967), die Sinfonia „Kontraste — Konflikte“ (1977) und das „Lied vom großen Anderswerden“ (1981). Die Kantate „Das Tor von Buchenwald“, in unserem heutigen Konzert beziehungsweise — wie in früheren Jahren ähnlich engagierte Werke von Schönberg, Penderecki, Martinů — der 9. Sinfonie Beethovens vorangestellt, entstand im März 1959 und wurde am 11. Oktober 1959 in einem Festkonzert zum 10. Jahrestag der DDR in der Deutschen Staatsoper Berlin vom Rundfunk-Sinfonieorchester und Rundfunkchor Leipzig unter Herbert Kegel mit Robert Lauhöfer als Solisten uraufgeführt. Günter Altmann schrieb über das Werk: „Diese Episode für Baß, Chor und Orchester, wie Meyer das Werk bezeichnet, nach einem lyrischen Text von Nancy Bush (deutsche Fassung Paul Wiens) ist knapp geformt, völlig aufs Wesentliche gerichtet, ein Musterbeispiel gedanklich konzentrierter und doch stark emotional wirksamer Formung. An die Stelle des Wechsels von Soli und Chören in selbständigen einzelnen Nummern ist die durchkomponierte Form getreten. Dazu kommt eine konsequente motivisch-thematische Arbeit, beginnend mit der einleitenden dreitaktigen Oboenmelodie als Sinnbild des Ganzen, als Kerngedanke des Werkes. In ähnlicher Art stehen viele motivische und thematische Bezüge für gedankliche Verknüpfungen und verdeutlichen den Inhalt; wesentliche charakteristische Motive kehren transformiert, umgesetzt und umfunktioniert mehrmals wieder, verdichten und intensivieren die Aussage. Daraus resultieren Geschlossenheit und Einheitlichkeit der Komposition und im Sinne des inhaltlichen Anliegens ihre starke, überzeugende künstlerische Wirkung. Die dreiteilige Anlage der Kantate versinnbildlicht das Geschehen, verbindet Vergangenheit und Gegenwart. Im ersten Teil berichtet der Solist in weitgespannten melodischen Linien voller Intensität vom furchtbaren Geschehen am Tor von Buchenwald. Der folgende Chorsteil steht dazu bewußt im Gegensatz: in seiner marschartigen Gestalt und optimistischen Haltung spiegelt sich deutlich die zeitliche und politische Entwicklung wider. Aus neuer Sicht, von der erkämpften neuen Position her, wird noch einmal zurückgeblickt. Im dritten Teil schließlich vereinen sich Solo und Chorstimmen zur eindringlichen und eindrucksvollen Mahnung, aus der Vergangenheit zu lernen und den Frieden zu erhalten, was geschehen ist, nicht zu vergessen und nie wieder zuzulassen.“

„Offenbar ist das Bestreben der besten Dichter und ästhetischen Schriftsteller aller Nationen schon seit geraumer Zeit auf das allgemein Menschliche gerichtet... Überall hört und liest man von dem Vorschreiten des Menschengeschlechts, von den weiteren Aussichten der Welt- und Menschenverhältnisse. Wie es auch im ganzen damit beschaffen sein mag, welches zu untersuchen und näher zu bestimmen nicht meines Amtes ist, will ich doch von meiner Seite meine Freunde aufmerksam machen, daß ich überzeugt sei, es bilde sich eine allgemeine Weltliteratur, worin uns Deutschen eine ehrenvolle Rolle vorbehalten ist.“ Diese Worte schrieb Johann Wolfgang von Goethe 1827, im Sterbejahr Ludwig van Beethovens. Es erübrigt sich zweifellos nachzuweisen, wie sinnfällig gerade der Weimarer Klassiker diese „ehrenvolle Rolle“ erfüllt hat. Aber „Weltliteratur“ ist nicht nur literarisch zu begreifen, sondern auch im musikalisch-musikhistorischen Sinne. Beethoven, der große Wiener Klassiker, schrieb kurz vor der Vollendung der neunten Sinfonie, im April 1823: „... so hoffe ich endlich zu schreiben, was mir und der Kunst das Höchste ist – Faust“.

In der Tat: Kaum ist das eindeutiger zu charakterisieren, was man den deutschen Beitrag zur Weltliteratur schlechthin nennen möchte, als mit dem Hinweis auf Goethes „Faust“ und Beethovens „Neunte“. Zwei Ebenbürtige schufen im Bestreben der „Besten“ weltumspannende Botschaften, die einzigartigsten Dokumente wohl aus der deutschen klassischen Kulturperiode. Hat Goethe in seinem „Faust“, der ihn fast 60 Jahre beschäftigt hat, seine und seiner ganzen Epoche Weltanschauung niedergelegt, so ist auch Beethovens „Neunte“ Ausdruck seiner „Weisheit und Philosophie“, seine weltanschaulich-künstlerische Offenbarung.

Wie Goethe hat Beethoven jahrelang um die endgültige Gestaltung seines größten Werkes gerungen. Bereits der 23jährige Komponist trug sich 1793 mit dem Plan, Schillers Ode „An die Freude“ zu komponieren, ohne daß er dabei an das Chorfinale einer Sinfonie gedacht hätte. In einem Skizzenbuch aus dem Jahre 1798 findet sich ein Entwurf für die Textworte „... muß ein lieber Vater wohnen“. Etwas später vertonte Beethoven das Goethe-Gedicht „Kleine Blumen, kleine Blätter“ auf eine Melodie, die im wesentlichen schon das „Freudenthema“ der neunten Sinfonie vorwegnahm. 1812 bestand die Absicht, eine Festouvertüre mit Chorgesang über Schillers Freuden-Ode zu schaffen. Die ersten Skizzen zur neunten Sinfonie stammen aus dem Jahre 1817. Aus dem Jahre darauf informiert

eine Tagebucheintragung über den Plan einer Sinfonie mit chorischem Finale. Erst 1822 begann die berühmte Melodie auf die Textworte „Freude, schöner Götterfunken, Tochter aus Elysium“ endgültige Gestalt anzunehmen. Langsam reifte nun auch die Chor-Lösung des Finales, das – im Februar 1824 vollendet – schließlich den monumentalen Bau der Sinfonie krönte, einer Sinfonie „auf die Art“ wie schon Beethovens Klavierfantasie mit Chor, „jedoch weit größer gehalten als selbe“. Beethovens Ringen um die neunte Sinfonie erklärt auch die sinfonie-lose, elfjährige Pause, die dem Abschluß der achten Sinfonie im Herbst 1812 folgte.

Doch zurück zur Werkgeschichte: im Grunde nämlich vereinigte die „Neunte“ auch nach dem Plan einer zehnten Sinfonie, von der bereits Skizzen vorlagen. Das Finale hatte sich Beethoven ursprünglich rein instrumental vorgestellt. Das dafür vorgesehene Thema findet sich im a-Moll-Streichquartett op. 132, auch an eine Fuge über das variierte Thema vom zweiten Satz war gedacht. Man sieht also, daß die Idee der neunten Sinfonie für ihren Schöpfer nicht von vornherein feststand, sondern daß sie erst während der geistigen und formalen Auseinandersetzungen reifte und Gestalt annahm. Da Worte die Aussage der Musik konkretisieren, ist diese Idee der „Neunten“ untrennbar mit den Schillerschen Versen verbunden, deren Auswahl wiederum bezeichnendes Licht auf die Persönlichkeit des Komponisten, auf dessen humanistische, ethische und religiöse Anschauungen wirft.

Die sinfonische Gestaltung des Chorfinals, die Verbindung der vorausgehenden drei instrumentalen Sätze mit dem abschließenden Vokalteil war ein mühevoller Prozeß. Das Rezitativ sollte ursprünglich mit den Textworten „Heute ist ein feierlicher Tag... dieser sei gefeiert mit Gesang“ beginnen. Dann dachte Beethoven an die Worte: „Laßt uns das Lied des unsterblichen Schiller singen!“ Endlich wurde die textliche Lösung des Baß-Solos gefunden: „Freunde, nicht diese Töne, sondern laßt uns angenehmere anstimmen und freudenvollere“. Als Beethoven die „Neunte“ vollendet hatte, herrschte in Österreich, naturgemäß besonders stark in Wien, noch immer die bedrückende politische Atmosphäre, der „verzweiflungsvolle Zustand“ nach dem Wiener Kongreß. Seit der achten Sinfonie waren für Beethoven elf Jahre bitterer Enttäuschung persönlicher Art vergangen, Enttäuschung aber auch über die reaktionäre Großbourgeoisie, die die revolutionären Ideale verraten hatte. Aber trotz der Unterdrückung aller demokratischen Regungen durch

Metternichs System hatte der völlig ertaubte Meister während der Arbeit an der „Neunten“ neuen künstlerischen Elan gewonnen. Dennoch hielt er die bedrückende politische Situation in Wien nicht für eine Uraufführung seiner „Neunten“ geeignet und dachte zunächst an eine Berliner Uraufführungsstätte. Vaterländisch gesinnte Wiener Kunstfreunde konnten Beethoven jedoch von dieser Absicht abbringen. So wurde an dem denkwürdigen 7. Mai 1824 im Kärntnertortheater zu Wien die „Große Sinfonie mit im Finale eintretenden Solo- und Chorstimmen auf Schillers Lied „An die Freude““ uraufgeführt. Eine begeisterte Zuhöreremenge feierte den Meister stürmisch. Die bis dahin noch nie erlebte Klanglichkeit, der organische, gedankentiefe Bau, der humanistische Inhalt der in ihrer Größe und ihrem Plan ungewöhnlich anspruchsvollen Sinfonie war spontan verstanden worden. Seit diesem Tage wurde die neunte Sinfonie Besitz der deutschen Nation, ja, der gesamten Menschheit.

Wenn wir heute in den Interpretationen des Werkes seine allgemein menschliche Botschaft betonen, dann entspricht das zutiefst dem Anliegen des Demokraten Beethoven, der in Schillers Versen den Ausdruck des Humanen, seiner weltanschaulichen Gedanken sah. So stellt sich uns die Sinfonie dar als die Summe der Beethovenschen Lebenserfahrungen, seiner Philosophie und seiner künstlerischen Ideen. Das Motto, das man auch der fünften Sinfonie Beethovens voranzustellen gewohnt ist: „Per aspera ad astra“ (durch Nacht zum Licht), hat für die „Neunte“ mehr als symbolische Bedeutung. Der Sieg der aus der Finsternis zum Licht

strebenden Kräfte, das Erreichen des Zieles nach erschütterndem Kampf, wird im Chorfinale mit dithyrambischem Freudentaumel besungen: „mit dem Schillerschen Gleichnis von einer zukünftigen Gesellschaft, in der die Forderung der Französischen Revolution nach Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit aller Menschen erfüllt wird, in der wirklich Freude herrschen kann“ (Karl Schönewolf). Wie eine gewaltige Kuppel überspannt das mitreißende Chorfinale, das die revolutionär-demokratische Idee des Werkes durch Worte verdeutlicht, den mächtigen sinfonischen Bau des Ganzen. Die einzelnen Sätze der „Neunten“ weisen – im Vergleich zu den früheren Sinfonien – ins Riesige gesteigerte Ausmaße auf. Beethovens großartigstes Bekenntniswerk ruft in seiner starken ethischen Haltung die Menschen zur Besinnung auf ihre höchsten Ideale auf.

Schildert der erste Satz den „verzweiflungsvollen Zustand“ einer freudlosen Welt, die im energischen Kampf verändert werden muß, so ist im folgenden Scherzo, das entgegen der Tradition dem Adagio vorausgeht, ein derbfröhliches, hastendes Leben dargestellt, dessen bis zum Zerreißen gespannte Erregtheit jedoch noch keine befreiende Aufhellung bringen kann. Was im Adagio dann als eine „Vision von Glück und Frieden“ klingliche Gestalt gewinnt, wird im Finale erreicht: „Heute ist ein feierlicher Tag... dieser sei gefeiert mit Gesang“, wie es im ursprünglichen Text lauten sollte. Die brüderlich vereinte Menschheit besingt überschwänglich jubelnd die schwer errungene Freude in einer Welt, die ihr gehört.

Dr. habil. Dieter Härtwig



ERNST HERMANN MEYER:

DAS TOR VON BUCHENWALD

Worte von Nancy Bush — Deutsche Fassung
von Paul Wiens

Es war Mai schon im Tal,
der Frühling begann.
Doch auf den Berghängen
lag der Schnee,
ein dünner Schnee,
unter diesiger Sonne,
der kalt in den Zweigen gerann.

In frostiger Höhe hoch aufgericht'
stand steingefoßt das schweigende Tor,
sich öffnend nun auf die Leere,
auf Hügel fern im frühen Licht.

Dies aber war einst das Tor der Schmerzen,
dies war der Verzweiflung Tor.
Tor, drein Gefangene, Tausende traten,
erbebenden Schrittes, lang, ach, verklungen,
die Hände verschlungen zu letztem Drucke,
tröstlichem, eh sie schieden davor.

Wo sie einst gingen in bleichem Leid,
weht nur der erfrorne Wind,
der bittere Wind der Welt,
hintragend den madrigen Hauch der
Vergessenheit.

Doch wir, die nun gehn der Gefangenen Spur,
werden nicht vergessen,
wir, noch einmal schauend die Erde,
Zeugin ihrer Qual,
ein Denkmal dem Menschen, seiner
Grausamkeit
und seinem unsterblichen Mute.
Mensch, von allen lebendigen Wesen
wunderbarstes und furchtbarstes,
er, der in Händen hält alle Natur,
der alle Welt sich erobert hat,
vermag aber nicht, in Freundschaft zu leben.

Und soll der Mensch in seiner Macht nicht
untergehn,
muß nahn, eh es zu spät, des Tages Schimmer
da er den Kampf aufgibt gegen sich selbst,
da er zu seiner größten Tat sich hebt
und endlich lernt das große Geheimnis des
Lebens:

wie man lebt, in Frieden lebt,
und schließt das Tor der Qual . . .
für immer.

DIE WORTE DES CHOR-FINALES
DER NEUNTEN SINFONIE

Friedrich Schiller

O Freunde, nicht diese Töne,
sondern laßt uns angenehmere
anstimmen und freudvollere.

Freude, schöner Götterfunken,
Tochter aus Elysium,
wir betreten feuertrunken,
Himmlische, dein Heiligtum.

Deine Zauber binden wieder,
was die Mode streng geteilt;
alle Menschen werden Brüder
wo dein sanfter Flügel weilt.

Wem der große Wurf gelungen,
eines Freundes Freund zu sein,
wer ein holdes Weib errungen,
mische seinen Jubel ein.

Ja, wer auch nur eine Seele
sein nennt auf dem Erdenrund!
Und wer's nie gekannt, der stehle
weinend sich aus diesem Bund.

Freude trinken alle Wesen
an den Brüsten der Natur,
alle Guten, alle Bösen
folgen ihrer Rosenspur!

Küsse gab sie uns und Reben,
einen Freund geprüft im Tod!
Wollust ward dem Wurm gegeben,
und der Cherub steht vor Gott!

Froh, wie seine Sonnen fliegen
durch des Himmels prächt'gen Plan,
laufet, Brüder, eure Bahn,
freudig, wie ein Held zum Siegen.

Seid umschlungen, Millionen!
Diesen Kuß der ganzen Welt!
Brüder überm Sternenzelt
muß ein lieber Vater wohnen!

Ihr stürzt nieder, Millionen?
Ahnest du den Schöpfer, Welt?
Such ihn überm Sternenzelt!
Über Sternen muß er wohnen!

Freude, schöner Götterfunken!

Programmblätter der Dresdner Philharmoniker
Redaktion: Dr. habil. Dieter Härtwig

Spielzeit 1981/82 — Chefdirigent: Prof. Herbert Kegel
Druck: GGV, Prod.-Stätte Pirna III-25-12 ItG 009-33-82
EVP —,25 M